

1. Der Transsaharahandel muslimischer Kaufleute mit westafrikanischen Königreichen

Im Kontext des Transsaharahandels und des Kontaktes mit islamischer Kultur sind vor allem die Königreiche von Gana, Mali und Songhay zu erwähnen. Der Handel bestand zunächst in der Hauptsache aus dem Tausch von Salz gegen Gold, an dem Westafrika große Vorkommen besitzt. Münzen aus westafrikanischem Gold sind ab ca. 200 v. u. Z. bekannt, die Handelsrouten führten von Nordafrika (Marokko, Tunesien, Libyen, Ägypten) zu den ersten afrikanischen Königreichen, Gana und Mali.

1.1. Gana

Im Tariq-as-Sudan, einem arabischen Geschichtsbuch, das um 1650 in Timbuktu verfasst worden ist, werden 22 Herrscher von Gana vor dem Beginn der muslimischen Zeitrechnung und 22, die danach geherrscht haben, genannt, was bedeutete, dass das Reich ungefähr auf 300 n. Chr. zurückgeführt werden könnte. Die erste Erwähnung des Königreiches Gana ist jedenfalls aus dem Jahr 773 überliefert. Es wurde von den Soninke, einem Volk mit einer der Mande-Gruppe der Niger-Kongo-Sprachen angehörigen Sprache, gegründet. Ausschlaggebend dürfte der Handel mit den Berbern gewesen sein. Gana ist der Name der Könige, die Selbstbezeichnung des Reiches war Wagadu. Der König erfüllt die Funktionen der Kontrolle über den Handel, der Organisation des Handels auf der einen Seite, war aber auf der anderen Seite als Repräsentant der Ahnen auch ein religiöser Führer. Bei Al Bakri, einem spanischen Araber, wird 1065 der Gana Tunka Manin beschrieben. Demnach habe dieser muslimischen Berbern erlaubt, eine eigene Stadt zu gründen, er selbst blieb aber seiner alten Religion treu, über die wir von Al-Bakri nicht viel erfahren. Wichtig war die Stellung als Handelszentrum zwischen den nordafrikanischen Händlern und den südlichen, an der „Goldküste“ gelegenen Produzenten von Gold und Elfenbein.

Um das Jahr 1000 begann unter den Berbern unter der Führerschaft des Abdullah Ibn Yasin, eines strengen Muslim, die sogenannte Almoraviden-Bewegung (von: Al-Murabethin, die Leute aus der Einsiedelei). 1056 expandierten die Almoraviden, zunächst nach Marokko, dann nach Spanien, aber auch nach Süden, nach Gana. Üblicherweise wird das Jahr 1076 als das Datum der Eroberung Ganas durch die Almoraviden bezeichnet. In diesem Jahr sollen sie die Hauptstadt des Reiches (wohl Kumbi Saleh) erobert haben. Es gibt jedoch Zweifel daran, ob das wirklich so gewesen ist. Jedenfalls destabilisiert sich das Reich und mehrere kleine Gruppen befreien sich, unter ihnen die Fulani, die 1203 Kumbi Saleh erobern. Um 1240 kann man vom Ende des Reiches Gana sprechen.

1.2. Mali

Die Vorherrschaft des Reiches von Mali ist eher als Folge einer Schwerpunktverlagerung des Machtzentrums im ungefähren Gebiet der Herrschaft Ganas anzusehen, denn als die Entstehung eines neuen Reiches, das sich gegenüber Gana etabliert hätte. Um 1050 findet man den ersten König von Mali, Barmandana, der Muslim wurde und die Wallfahrt nach Mekka durchgeführt hat. Das Reich hat für den Transsaharahandel eine ähnliche Funktion wie das alte Gana gespielt, der Höhepunkt seiner Machtentfaltung findet zwischen 1235 und 1400 statt und ist durch folgende bedeutende Herrscher bestimmt:

1. Sundiata (1235-1260) der als „Reichsgründer“ gilt
2. Mansa Sukuru (1298-1308) Über ihn schreibt Ibn Khaldoun, ein nordafrikanischer Geschichtsschreiber, um 1400: „Unter ihm wurde Mali wichtig und die Nationen des Sudan standen in Ehrfurcht vor ihm“.
3. Mansa Kankan Musa und Mansa Suleyman (1312-1360).

Die Herrscher (Mansa) waren zwar Muslime, aber ein Großteil des Volkes war der traditionellen Religion verpflichtet. Mansa Kankan Musa erlaubte an seinem Hof neben dem Islam die traditionelle Religion der Mandinka. Er machte eine berühmte Wallfahrt nach Mekka, unter seiner Herrschaft gewann Mali Kontrolle über ein großes Gebiet mit begehrten Waren wie Gold, Kolanüsse, Elfenbein. Das Reich hatte Gesandte in Ägypten und Marokko; Kankan Musa brachte von seiner Pilgerreise ägyptische Gelehrte mit, einer von ihnen, As-Saheli, erbaute neue Moscheen in Gao und Timbuktu. Unter ihm und Suleyman stand Mali am Höhepunkt seiner Macht. Ab 1400 beginnt der Zerfall des Reiches, durch schlechte Herrscher, Rebellionen steuerpflichtiger Völker und Gruppen, die Wolof können etwa die Herrschaft Malis abwerfen.

1.3. Das Reich von Songhay (sprich: Sonray)

Songhay ist die Bezeichnung für ein Volk in der mittleren Niger-Region, dem heute ungefähr 600.000 Leute angehören, deren Reich aber im 16. Jhdt. das größte in Westafrika war. Im 11. Jahrhundert wurde Gao von muslimischen Königen beherrscht, die sich ihre Grabsteine sogar aus Spanien importieren konnten, wie entsprechende Funde von Grabsteinen aus spanischem Marmor mit arabischen Inschriften belegen, wenn die Namen auf den Gräbern auch nicht denjenigen der oralen Tradition entsprechen. Um 1010 verlagerte Dia Kossoi, der zum Islam konvertierte König der Songhay das Zentrum von Kukya am Chad-See nach Gao, Anfang des 14. Jhdts gewann aber Mali die Oberherrschaft über Gao und Gao wurde Mali tributpflichtig,

konnte aber um 1375 die Unabhängigkeit wiedergewinnen. Mit Sunni Ali (Ali Ber, Shi), der heute noch unter den Songhay als eine legendäre Persönlichkeit, als Zauberer und Herrscher von großer Macht bekannt ist, beginnt um 1464 der Aufstieg von Songhay. Sunni Ali vertrieb die Mossi aus Timbuktu, das lange Zeit in einem traditionell religiösen Umfeld von islamischen Herrschern beherrscht gewesen war, was zu Konflikten geführt hatte. Die Tuareg waren von den lokalen Herrschern nicht gerade bekämpft worden, die die muslimischen Handelsinteressen mit ihnen geteilt hatten. Diese Kollaboration legte Sunni Ali als Aufstand gegen sich aus, weshalb er in den arabischen Quellen (tariq-as-sudan) als Tyrann und Unterdrücker geschildert wird. Sunni Alis Strategie bestand darin, sowohl den Islam als auch die nicht-islamische Bevölkerung zu fördern, allerdings machte er, auf seine Herrschaft bedacht, Konzessionen an den Islam. Sunni Ali stirbt 1492, sein Sohn, Sunni Baru wendet sich gegen den Islam. Hielt zwar die Landbevölkerung eher an der traditionellen Religion fest, so war die Stadtbevölkerung doch überwiegend islamisch, und so führte die Haltung von Sunni Baru zu einer Rebellion unter Muhamad Turay, der der erste Askia (Herrschartitel) von Songhay geworden ist unter dem Namen Askia Mohamed oder Askia der Große. Unter ihm wird Songhay zur beherrschenden Macht im westlichen Sudan. Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts herrschten 10 Askias, in dieser Zeit blühten Timbuktu und Jenne als städtische Handelszentren. Ende des 16. Jhdts. geht die Herrschaft von Songhay aus militärischen Gründen und aus Gründen des Handels zu Ende. In gewisser Weise geht das auf das Eindringen der Portugiesen in Marokko im Jahr 1578 zurück, als die Portugiesen in der Schlacht bei Al-Ksar-Al-Kabir vernichtend geschlagen worden sind. Marokko wurde unter Mulay Ahmed eine starke militärische Macht, die sich auch an die Expansion nach Süden machte. Ende 1590 machte sich eine von einem spanischen Konvertiten geleitete Armee, hauptsächlich aus spanischen Muslimen und portugiesischen und spanischen Gefangenen bestehend, mit Feuerwaffen ausgerüstet auf den Weg und raubte schließlich Timbuktu und Goa aus. Nach dem Verlust der Städte folgte eine Zeit des Guerilla-Krieges, aber auch der langsame Zerfall der Macht von Songhay.

1.4. Der transatlantische Sklavenhandel

Sowohl in den damaligen westafrikanischen Reichen war es üblich, Kriegsgefangene als Sklaven zu halten, als es auch im Kontext des Islam eine gewisse Tradition der Sklaverei gab. Freilich kann man vor dem 16. Jahrhundert nicht von einem nennenswerten Sklavenhandel Afrikas mit außerafrikanischen Ländern sprechen, aber es ist wichtig zu sehen, dass es eine Tradition der Sklaverei in Westafrika bereits vor dieser Zeit gab, und dass der spätere

Sklavenhandel an diese anschließen konnte. Üblicherweise wird als Beginndatum desselben 1482 genannt, als der portugiesische Seefahrer Antam Gonçalves ein afrikanischen Prinzenpaar an der Westküste der Sahara gefangen nahm und seinem Herrscher, Prinz Heinrich dem Seefahrer zum Geschenk machte. Den Portugiesen gelang es im Laufe des 15. Jhdts, die westafrikanische Küste zu umsegeln und sich damit sowohl vom Transsaharahandel als auch von den Sklaven- und Goldmärkten der Küstenregion von Senegambia, die unter der Kontrolle der Wolof stand, unabhängig zu machen. Sie bekamen damit direkten Zugang zu den Goldquellen an der sogenannten Goldküste und zur Bucht von Benin, ein von den Akan beherrschtes Gebiet. Im Austausch für das Gold lieferten sie den Akan Feuerwaffen, ein Handel, der bald vom Papst eingeschränkt wurde, aus Angst, dass Muslime auf diesem Weg in Besitz der Waffen gelangen könnten. Das zu dieser Zeit expandierende Königreich von Benin war im Besitz vieler Kriegsgefangener, die die Portugiesen kauften, um sie für Gold an die Akan zu verkaufen. Nachdem Benin den Export von Sklaven eingestellt hatte, suchten die Portugiesen Sklavenmärkte weiter im Osten, wie im Nigerdelta, in Igboland und im Königreich Kongo. Nachdem dessen zum Christentum konvertierter Herrscher King Afonso Mbemba Nzinga den Sklavenhandel eingeschränkt hatte, gründeten die Portugiesen das Sklavenhandelszentrum Luanda. Nicht am afrikanischen Kontinent wiederverkaufte Sklaven wurden zunächst auf die kapverdischen Inseln, auf die iberische Halbinsel, nach Madeira und auf die Kanaren verbracht, von wo aus sie nach den Amerikas gebracht wurden. 1492 begannen die portugiesischen Händler, Sklaven direkt von Afrika nach Amerika zu verkaufen. Dieser Handel kann als eine Fortsetzung bestehender Traditionen als Antwort auf neue Nachfrage angesehen werden, die durch die „Entdeckung“ Amerikas und das Bedürfnis der europäischen Eroberer nach Gold und anderen Reichtümern begründet waren. Die Kolonisation und wirtschaftliche Erschließung des neuen Kontinentes war an Sklavenarbeit gebunden, die die bald fast ausgerottete indigene Bevölkerung der westindischen Inseln nicht gut vertrug, weshalb eine Nachfrage nach starken und widerstandsfähigen Arbeitskräften entstand, an harte Arbeit unter tropischen Klimaten gewöhnt. Obwohl die Portugiesen bereits eine heimliche Form des Sklavenhandels mit den karibischen Inseln begonnen hatten, beginnt der rund 350 Jahre andauernde transatlantische Sklavenhandel „offiziell“ im Jahr 1517, als einige katholische Priester, unter Ihnen der als Vertreter der Rechte der indigenen Bevölkerung der Amerikas berühmt gewordene Bartholomé de las Casas, eine Petition an den Papst richteten, die die Situation und Rechte der „Indianer“ betraf. Einer ihrer Vorschläge bestand darin, die indianischen Arbeiter durch afrikanische Sklaven zu ersetzen, die besser mit den harten Arbeitsbedingungen im Dienste der spanischen Siedler zurecht kommen

würden. Später hat Las Casas diesen Vorschlag bereut. Jedenfalls kann man von der Geburtsstunde des sogenannten „Dreieckshandels“ zwischen Europa, Afrika und der Neuen Welt sprechen, innerhalb dessen europäische Industriegüter an die Afrikaner für Sklaven verkauft wurden, Sklaven für Kolonialwaren in den Amerikas eingetauscht und letztere nach Europa verschifft. Die Überfahrt der afrikanischen Sklaven nach Amerika war dabei die mittlere, die „Middle Passage“. Die Überfahrt auf den Sklavenschiffen begann für die Sklaven, Angehörige unterschiedlicher Völker mit verschiedenen Sprachen, nachdem sie den Transportweg zu den Umschlagplätzen aneinander gebunden und bewacht hinter sich gebracht hatten. Zumeist ohne genaue Vorstellung vom Ziel ihrer Reise – (Die Europäer wurden etwa für Meereslebewesen aus dem Land der Toten gehalten, deren schwarze Schuhe aus der Haut von Afrikanern gemacht sei und deren Getränk, der Rotwein, Blut von Afrikanern sei.) - , brachten sie, eng zusammengepfercht, bei sich aus dieser Lage ergebenden Magen–Darm–Erkrankungen, zwei bis drei Monate zu. An Deck gab es auf dem durchschnittlichen Sklavenschiff 0,4m² Platz pro Sklave, bei einer geschätzten Sterblichkeitsrate von über 50%, wobei die meisten schon vor der Verschiffung starben. Ein 1756 aus dem Igboland im Alter von elf Jahren verkaufter Sklave hat die Situation am Sklavenschiff folgendermaßen geschildert:

„Die räumliche Enge und die Hitze [...] raubten einem den Atem. Dadurch schwitzte man noch mehr, so dass die Luft durch die schlechten Ausdünstungen schwer wurde; viele Sklaven wurden krank und starben [...] Diese erbärmlichen Verhältnisse wurden durch die [...] Ketten noch verschlimmert [...] und durch den Dreck der Notdurftkübel, in die manchmal die Kinder fielen und fast erstickten. Die Schreie der Frauen und das Stöhnen der Sterbenden – all das bot ein Bild unvorstellbaren Grauens.“

Bis zur Mitte des 17. Jhdts wurden afrikanische Sklaven hauptsächlich von Portugiesen nach Brasilien verbracht, in der Folge von Eroberungen im Norden Brasiliens und in Westafrika traten die Holländer in den Sklavenhandel ein und belieferten die Zuckerplantagen auf den britischen und französischen Karibikinseln mit Sklaven. Dort hatte es zwar seit etwa 1510 schon afrikanische Sklaven gegeben, der Beginn des Zuckeranbaus in der Karibik im 17. Jhd und der Zuckerboom des 18. Jhdts steigerte aber die Nachfrage nach Sklaven enorm. In der Folge beteiligten sich dann Engländer und Franzosen selbst an den Sklaventransporten, die im 18. Jhd. ihre größte Ausdehnung annahmen. An den klassischen Umschlagplätzen des Sklavenhandels, der Karibik, in die etwa 42 % der exportierten Sklaven verbracht worden waren und in Brasilien (v.a. Salvador de Bahia), wohin etwa 38 % gebracht worden waren, bildeten sich dann auch die afroamerikanischen Religionen, als Folgeerscheinung des

transatlantischen Sklavenhandels heraus. Diese sind, den Herkunftsorten der Sklaven gemäß, insbesondere durch die westafrikanischen Religionen der Yorùbá, Fon und Ewe beeinflusst, aber auch durch Kulte aus Zentralafrika (Kongo und Angola, das Gebiet, aus dem vom Anfang bis zum Ende des Sklavenhandels durchwegs Sklaven geliefert worden waren). In der Zeit der allmählichen Abschaffung der Sklaverei (zwischen dem britischen Verbot des Sklavenhandels 1807 und der Abschaffung der Sklaverei in Brasilien 1888) werden Sklaven zunehmend aus Sklavenkindern und weniger aus neuen Importen rekrutiert, was vielerorts erst eine Traditionsbildung ermöglicht. Dies kann mit einem Grund dafür darstellen, dass die religiösen Traditionen der zuletzt in die Sklaverei verbrachten ethnischen Gruppen stärker in die Gestalt der afroamerikanischen Religionen eingegangen sind.

2. Yemajá

In Ifé gilt Yemòó (auch: Yemojá) als die Frau von Obatálá, dem Hauptòrìshà der Stadt. Sie zählt wie er zu den „kühlen òrìshà“ Yemojá, in Ifé die Gottheit der Fruchtbarkeit und des Meeres, finden wir in unterschiedlichen Ausgestaltungen auch in anderen yorùbásprachigen Königreichen und deren unterschiedlichen „Panthea“. Unter einem „Pantheon“ sollte man dabei eher ein System von göttlichen Verwandtschaftsverhältnissen verstehen, das neben anderen existiert, als eine fixe überregional gültige Hierarchie. Es gilt also jeweils für eine Kultgruppe in einem Ort. In Abeokuta, wohin die Flussgöttin Yemojá von den aus Ibadan infolge von kriegerischen Auseinandersetzungen emigrierten Egba gebracht worden ist, wurde aus der „Mutter der Fischkinder“ die Gottheit des Flusses Ogun. In Ayede, einem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufstrebenden Yorùbá-Königreich, in dem der Kult von Yemojá durch den Herrscher Eshubiyi eingeführt worden ist, gilt sie als Frau des òrìshà Oko, des òrìshà der Landwirtschaft. Sie hat Kinder mit ihm, die zu den „heißen“ òrìshà zählen: Sàngó, und Ògún, der Gott des Eisens, des Krieges und der Zivilisation. So kommen Yemòó/Yemojá in der Geschichte des Yorùbálandes an verschiedenen Orten unterschiedliche Bedeutungen zu, die sie, wie die anderen òrìshà auch, mehr als einen shifter in der Syntax der Kulte als einen semantischen Fixposten im Lexikon der Gottheiten erscheinen lassen. Die Meeressgöttin hat auch im Gefolge ihrer versklavten AnhängerInnen den Ozean überquert und einen festen Platz in den afrokaribischen und afrobrasilianischen Panthea bekommen. Eine schwarze Muttergottheit, die über die ihr zugeordneten Farben Blau und Weiß ikonographisch mit der Jungfrau Maria verbunden ist. Stella Maris, der Meerestern, ist eine – wohl auf einen Übersetzungsfehler des Namens Mirjam zurückgehende – Bezeichnung der Mutter Jesu. Blau

und weiß sind die Farben des Meeres – das Blau des Wassers und das Weiß der Gischt. Auch Yemayá, wie sie in Kuba heißt und Yemanjá (Iemanjá), wie man sie in Brasilien nennt, trägt, als Meeresgöttin, die Farben Blau für die sich in Wellen auftürmende Gewalt des Meeres und Weiß für die zerstäubende Krone dieser Wellen. Sie gehört zu den Hauptorisha der kubanischen Santería. Das sind diejenigen, die fest mit dem Kopf einer Initiandin verbunden werden können. Im Kopf treten die Orisha in ihre initiierten Medien ein. Diese haben nämlich die Aufgabe, die Macht der Orisha zu fokussieren, in der Besessenheitstrance, einer in Afrika weit verbreiteten religiösen Erfahrungsweise, die die von dort stammenden Sklaven unter katholischer Herrschaft so wenig aufgegeben haben wie ihre traditionellen Kulte, zunächst unter der Camouflage der Verehrung katholischer Heiliger. Daher der Name *Santería* für eine Religion, die sich im Laufe des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts als heimliche kubanische Nationalreligion etabliert hat und mittlerweile in andere Weltgegenden exportiert worden ist (zunächst von Exilkubanern, jedoch nicht nur nach Miami, New Orleans und in die Bronx). In diesem Vorgang kam es zu einer Systematisierung der verschiedenen lokalen Kulte, die in die Religion eingeflossen sind, und zu einer mehr oder minder deutlichen Zuordnung von Eigenschaften, Opfern, Ikonographien und Farben. In der sogenannten eleke-Initiation bekommen die AdeptInnen die aus Glasperlen gefertigten Halsketten der sieben afrikanischen Mächte überreicht, zu denen auch die blau und weiß gehaltene von Yemayá gehört. Die von Yemayá Besessenen tragen eine *ropa de santo* – die festliche Kleidung, die den in »tiefer Trance« befindlichen Medien, die die Gottheit repräsentieren, angezogen wird – in ihren Farben: blau, mit weißen Rändern. Es finden sich auch Symbole der Seefahrt (etwa ein Anker) auf diesen festlichen Gewändern. Diese Farben dominieren auch auf den Altären für Yemayá. Ikonographisch ist sie direkt mit einer bestimmten Repräsentation der Madonna verbunden, mit der Virgen de Regla. Diese „schwarze Madonna“ - was einer der Bezugspunkte sein mag wird seit dem 5. Jhdt. von Augustinermönchen in Südspanien verehrt. Diese Madonnenstatue wurde, der Legende zufolge, im 13 Jhdt. aufgrund einer Vision wieder aufgefunden, in der sie ihren „Aufenthaltsort“ angegeben habe. Sie wird, so wie andere Madonnenfiguren, bekleidet und in Kuba in der gleichnamigen Stadt (Regla) verehrt. Sie ist auch die Patronin der Seeleute. An den jährlichen Prozessionen zu ihrer Ehre nehmen viele VerehrerInnen von Yemaya teil, die kleine weiß und blau gekleidete Puppen (*anaquillé*), die Yemaya darstellen, mit sich führen. Weiß und blau sind auch die Farben von Yemayas „*Ropa de santo*“, das sind die Gewänder, die den von der Göttin besessenen Medien angezogen werden und die in den *Iles* aufbewahrt werden.

Von katholischer Seite wird dies als eine „Vermischung“ betrachtet, wie die folgende Stellungnahme von einer katholischen homepage zeigt:

„Lamentablemente la Santería, la religión traída por los esclavos, mezcla elementos del catolicismo con religiones africanas. Esto ha causado que muchos cubanos confundan a la Virgen de Regla con la diosa (orisha) „Yemayá, diosa de la maternidad o con „Olokún, diosa de la profundidad“. Pero no son todos los que caen en estos errores. Las grandes celebraciones, especialmente el 8 de septiembre demuestran como la Iglesia sigue su misión evangelizadora y como el pueblo ama a la Madre de Dios.“

(Quelle: <http://www.corazones.org/maria/>)

(Bedauerlicherweise vermischt die Santería, die von den Sklaven eingeführte Religion, Elemente des Katholizismus mit afrikanischen Religionen. Das hat dazu geführt, dass viele Kubaner die Virgen de Regla mit der Göttin (Orisha) „Yemayá, Göttin der Mütterlichkeit“ oder mit „Olokun, Göttin der (Meeres)tiefe“ verwechseln. Aber nicht alle verfallen in diese Irrtümer. Die großen Feierlichkeiten, besonders der 8. September, zeigen, wie die Kirche ihre Aufgabe der Evangelisation fortführt und wie das Volk die Mutter Gottes liebt.)

Die Virgen de Regla ist in Kuba aber auch die Patronin der Seeleute. Yemayá ist dort klar von Yemòò geschieden, die (als Yemmu) die Frau von Obatala darstellt. Unter Yemayás vielen sexuellen Beziehungen zu verschiedenen Orisha wird in den pataki, den Erzählungen über die Götter, keine mit dem weißgewandeten König berichtet. Entgegen den Vermutungen der katholischen Hierarchie vermengen die AnhängerInnen der Santería e aber nicht in synkretistischer Weise Maria und Yemayá, sondern adaptieren ikonographische Bezüge für ihren Kult. Das wird klar, wenn man sich vor Augen hält, dass die Kraft der Orisha in ihren Steinen, den sogenannten otan, präsent ist. Diese werden in Porzellanschüsseln (soperas) aufbewahrt, die auch noch andere den jeweiligen Orisha zugeordnete Dinge (Sand, Wasser usw.) enthalten. Diese Schüsseln haben die im Yorùbáland üblichen Kalebassen ersetzt. Die soperas für Yemayá sind in den Farben weiß und blau gehalten. Wie nach Kuba, so haben die in die Sklaverei verbrachten Yorùbá ihre Gottheiten auch nach Brasilien mitgebracht. Unter der Herrschaft der katholischen Portugiesen hat sich dort ein ähnlicher religiöser Komplex wie in Kuba entwickelt, als dessen Hauptströmung man wohl den aus Salvador de Bahia stammenden Candomblé bezeichnen kann. Auch in ihm spielt Yemanjá, die beliebteste Orixa Brasiliens, eine bedeutende Rolle. Mikelle Smith Omari- Tunkara zählt sieben Aspekte von Yemanjá auf, darunter auch den der Ehefrau von Oxala (wie Obatálá in Brasilien heißt). Bei dreien wird ausdrücklich ein Bezug zu Gewässern hergestellt, einige Ihrer Aspekte sind friedvoll, andere aggressiv – wie derjenige der Ehefrau von Ogum (= Ògún), der zu den

heißen Orixa zählt. Wie in der Santería mit Oshun und Olokun, finden sich auch im Candomblé mit Oxum, die an der Wasseroberfläche lebend gedacht wird, und Nanan, die mit den Tiefen des Ozeans verbunden wird, weitere dem Wasser zugehörige Gottheiten. Die bahianische Yemanjá, die mit den Farben (kristallenes) Weiß und Blau symbolisiert wird, lebt in den mittleren Schichten des Meeres. Ihre Anhänger stellen oft am Strand Kerzen für sie auf. Zu festlichen Anlässen bringen sie ihre Opfergaben im Meer dar, ähnlich wie es die Kultgemeinschaften der Meeresgöttin Mamy Wata im Golf von Benin tun oder die Anhänger von Erzilie Freda Dahomey in Haiti. Oshun, hat in Kuba eine klare Bereichsteilung als Süßwassergottheit, der Yemayá als Göttin des Meeres gegenübergestellt ist. Aufgrund ihrer Verbindung zu den gelben Metallen – wegen derer sie mit der Caridad del Cobre, einer Schutzmantelmadonna und der Patronin Kubas, verbunden worden ist – ist ihre Farbe allerdings Bernstein. Wie schon im Yorùbáland, bei ihrer Wanderschaft von einem Königreich zum anderen, von einer Stadt zur anderen, in wechselnden politischen Verhältnissen, in denen verschiedene Gruppen ihre jeweiligen Götter forciert haben, ist Yemayá/Iemanjá auch in der »neuen Welt« vielerlei Transformationen ausgesetzt gewesen. Daher fällt es schwer, die mit ihr verknüpften Überlieferungen auf einen Nenner zu bringen. Man könnte sagen, dass Eigenschaften wie sexuelle Attraktivität, Mütterlichkeit, Geduld, Durchsetzungsvermögen usw. auf verschiedene »Pfade« von Yemayá oder deren Aspekte aufgeteilt werden, wodurch es sowohl in Kuba als auch in Brasilien zu verschiedenen Yemayás mit unterschiedlichen Beinamen kommt. Was sich aber durchhält, ist die Farbsymbolik. Blau und Weiß gelten als kühle Farben, weshalb sie mit den òrìshà funfun, den kühlen, verbunden sind. Kühle òrìshà repräsentieren die ausgeruhten, geduldigen, demütigen Aspekte der Welt (ohne dass sie deshalb nicht auch als kraftvoll vorgestellt werden könnten). Ihnen stehen die òrìshà gbìgbona, die heißblütigen, aufbrausenden, mit Feuer assoziierten wie die Gewittergottheit Shàngó oder der kriegerische Ogun gegenüber. Yemayá/Iemanjá, die Mutter der Fische, steht für den Aspekt des Meeres, der Wohlstand verheißt: reichen Fischfang, und damit auch Wohlstand und Erfolg im Leben. Sie ist die Göttin der Mütterlichkeit, aber auch eine sexuell attraktive und erfolgreiche Frau. Sie wird mitunter vom androgynen Olokun, der/die die bedrohlichen Aspekte des Meeres symbolisiert, deutlich getrennt, zuweilen wird sie auch als dessen weiblicher Aspekt betrachtet. Blau und Weiß sind auch ihre Farben als Gottheit des Wassers. In der Ikonographie überwiegen deshalb auch Darstellungen (oft Adaptionen aus anderen Bereichen), in denen eine schöne junge Frau, in weiß und/oder blau gekleidet, in Verbindung mit dem Meer abgebildet wird. In einem Prozess fortlaufender Semiotisierung der Erfahrung ihrer (mitunter mit àjé – der magischen Macht der

Frauen – in Verbindung gebrachten) Kraft als einer der vielen in der Welt wirkenden Kräfte, bleibt sie in den unterschiedlichsten Symbolzusammenhängen doch die eine Göttin, die im Laufe ihrer Wandlungen die Erfahrungen und Reflexionen ihrer AdeptInnen als vielfältige Aspekte ihrer Person zu integrieren fortfährt.

3. Kurze Geschichte des Königreichs Dahomey

Die heutige Fonsprachige Bevölkerung im Süden Benins besteht z. T. aus den Nachfahren der Bewohner des Einflussbereiches von Danhomé (Dahomey), einem Königreich, das am Beginn des 17. Jhdt.'s in Abomey gegründet worden ist. Der Gründungsmythos führt die Abstammung der königlichen Familie auf eine Prinzessin mit Namen Aligbonon zurück, die mit einem Leoparden Beischlaf hatte, woraus Agasu, der tohwiyo des Clans, hervorgegangen sei. Die Ethnie der Fon ist dadurch entstanden, dass sich eine eingewanderte Ewesprachige Bevölkerungsschicht aus Adja, Tado (heute in Togo) mit der ansässigen Yorùbásprachigen Bevölkerung (Gedevi) vermischt hat. Die orale Überlieferung besagt, dass eine Gruppe von von Adja-Edelleuten sich in der Gegend von Allada angesiedelt hat, und ein Streit unter drei Prinzen (Königen) dazu geführt hat, dass zwei von diesen Allada verlassen hätten und Porto Novo und Abomey gegründet haben. Der König Wegbadja (Houegbadja) im frühen 17. Jhdt. gilt in der Tradition (zumindest seit der Darstellung von Le Hérissé, L'ancien royaume du Dahomey, Paris 1911) als der eigentliche Gründer des Königreichs. Robert Norris, ein Sklavenhändler, der 1793 seine Erinnerungen an einen Aufenthalt in Dahomey unter dem Titel „Memoirs of the Reign of Bossa Ahadee, King of Dahomy“ (gemeint ist: Tegbesu) herausgegeben hatte Dakadonu als ersten Herrscher genannt. Die Bedeutung des Namens „Danhomé“ wird meist mit „Im Bauch von Dan“ wiedergegeben: Demnach habe Dakadonu oder Wegbadja von einem König Namens Dan Land gefordert, bis dieser ihn gefragt habe, ob er denn seinen Bauch auch noch wolle, worauf jener diesen getötet habe und aus dem Bauch von Dan sei ein Baum gewachsen. Andere Versionen besagen, dass diese Tat von Akaba, dem Sohn Wegbadjas ausgeführt worden sei. So wurde es mir auch in Abomey erzählt; der entsprechende Baum steht auch vor dem Palast von Akaba. Der Tradition entsprechend war aber Wegbadja der erste König von Danhomé. Robin Law argumentiert, dass Akaba eigentlich der erste König gewesen sei; in dem Fall wären es 9 Könige von der Gründung des Königreichs bis zur französischen Okkupation des Königreiches im Jahr 1892 Könige von Danhomé. Edna G. Bay gibt folgende Jahreszahlen für die „traditionelle Liste“:

1. Wegbaja o.A.
2. Akaba o.A.

- | | |
|---------------|-----------------------------|
| 3. Agaja | (c.1716-1740; auch: Agbaja) |
| 4. Tegbesu | (1740-1774) |
| 5. Kpengla | (1774-1789) |
| 6. Agonglo | (1789-1797) |
| 7. Adandozan | (1797-1818) |
| 8. Gezo | (1818-1858) |
| 9. Glele | (1858-1889) |
| 10. Behanzin | (1889-1894) |
| 11. Agoliagbo | (1894-1900) |

Agoliagbo ist in der Zeit des Krieges Frankreichs gegen Behanzin, der sich dem französischen Kolonialprojekt verweigert hatte, zur Herrschaft gekommen (hat Behanzin ersetzt, der von den Franzosen gefangen genommen und ins Exil verbracht worden ist).

Agabadja (1708-32) hat den Herrschaftsbereich nach Süden ausgedehnt und Allada und Whydah tributpflichtig gemacht. Damit war die Kontrolle über den Sklavenhandel (den Weg zur Küste und den Ort der Verschiffung) in der Gegend gegeben. Durch erfolgreiche Kriegszüge wird Dahomey beherrschende Macht in der Gegend. Unter Gezo konnte Dahomey die Tributpflicht an Oyo ablegen. Der Wohlstand des Königreichs hat v.a. auf Sklavenhandel beruht, der wiederum auf militärischer Macht aufgebaut war und an eine Tradition der Versklavung von Kriegsgefangenen in der Region anknüpfen konnte – die Auswirkung des Sklavenhandels bestand vor allem darin, dass nun Kriegszüge rein zum Zweck des Erwerbs von Sklaven für den Handel geführt worden sind. Nach dem Ende des Sklavenhandels wurde Palmöl das wichtigste Handelsgut.

Die Gesellschaft Dahomeys bestand aus 4 „Schichten“: Sklaven, Freie Gemeine, Beamte und Mitglieder der königlichen Familie. Die Sklaven wurden hauptsächlich aus Kriegsgefangenen rekrutiert und waren immer fremder Herkunft. Die nicht in den transatlantischen Sklavenhandel verkauften Sklaven wurden entweder für die Menschenopfer im zentralen Staatsritual verwendet, oder als Arbeiter auf den Plantagen des Königs eingesetzt. Das beste Schicksal dürfte gewesen sein, als Haussklaven eingesetzt zu werden. Die Nachkommen von Sklaven waren freie Bürger Dahomeys. Die freien Gemeinen waren Bauern und Handwerker und bildeten den Hauptteil der Arme, die Verwaltungsbeamten in verschiedenen Rängen (in der Theorie alle aus den Reihender freien Gemeinen stammend) waren etwa Minister des Königs, Dorfoberhäupter, Militärs oder hochrangige Priester. An der Spitze der Hierarchie fand sich die königliche Familie, die aus allen Abkömmlingen aller Könige bestand, hierarchisch nach ihren Verwandtschaftsnähe zum regierenden König geordnet. Die Prinzen durften keine politischen Ämter innehaben. Endogamie, bei den freien Gemeinen nicht erlaubt, war häufig in der königlichen Familie anzutreffen, die Prinzessinnen genossen weitgehende sexuelle Freiheit. Die königliche Verwandtschaft lebte als eine Art „leisure

class“ innerhalb der weitläufigen Palastanlagen. Die soziale Struktur innerhalb des Palastes gab die soziale Struktur des Reiches außerhalb des Palastes wieder. Der königliche Palast war durch die dort durchgeführten Staatsriten auch das religiöse Zentrum in Dahomey., wo es 1000e verschiedener Vodun gegeben hat/gibt. Man könnte sie grob in zwei Arten unterteilen: mit der Abstammungslinie verbundene und solche, die das nicht waren. Zu den ersteren gehören etwa die Gründer der clans – die tohwiyo – deifizierte Ahnen, und mächtige / gefährliche Geister die in die Familien geboren wurden, darunter die missgebildeten Kinder (tohosu). Nicht mit der Verwandtschaftslinie assoziierte (freie) Vodun waren etwa Bereichsgottheiten und Vodun, die in der Natur wirksame Kräfte repräsentieren. Sie waren mit den Menschen durch komplexe Beziehungen verbunden und lebten in kutome, dem Land der Toten (der Geisterwelt), ein Spiegelbild der irdischen Welt. Gebete, Divination und Opferriten dienten der Kommunikation zwischen diesen beiden Welten. Die königliche Familie regierte hier wie dort, der soziale Status und Wohlstand von Familien hier beeinflusste deren sozialen Status und Wohlstand dort. Wenn der König einen Mann seiner Ämter entkleidete und dessen Besitz beschlagnahmte, verloren auch seine Ahnen in kutome an Bedeutung, wenn ein Vodun hier erhöht wurde, beeinflusste das seinen Status dort. Ahnen oder Vodun die vernachlässigt wurden, konnten verärgert reagieren und die Individuen und Gemeinschaften durch Tod, Krankheit, Unfälle „bestrafen“, wohl gesonnene Vodun und Ahnen andererseits ihre Nachkommen / Anhänger segnen:

„Ein Band der Solidarität verbindet die *vodun* und die Menschheit; sie ergänzen einander und können ohne einander nicht sein. Mit ihren Gebeten und Opfern übertragen die Menschen Macht auf die *vodun*. Je zahlreicher und größer die Opfer, desto größer ist die Macht der Gottheiten und desto besser ist ihre Gesinnung den Menschen gegenüber: geht die Anzahl an Opfern zurück, werden die *vodun* geschwächt.“ (Bernard Maupoil, *La Géomancie à l'ancienne Côte des Esclaves*. Paris 1943, 57.)

Die Könige benutzten dieses System, indem sie bestimmte Vodun stärkten, andere schwächten: mit der Entscheidung, die Verehrung bestimmter Vodun zu fördern und andere zu vernachlässigen, sollten die Machtverhältnisse zwischen den Vodun so beeinflusst werden, dass dies dem Herrscher und dem Staat zugute kam:

„because the world of the gods and that of humanity reflected each other, the social structures and hierarchy of the vodun represented changing conceptions of the nature of power by the Dahomean rulers. In effect, the gods in Dahomey have a history, one created by the monarchy in its own image. Reading the parallel history of the gods provides insights and confirmations of trends which are but dimly visible in the human world of Dahomean politics.“ (Edna G. Bay)

Das wichtigste Ritual waren die jährlichen “customs” (hwetanu), die die Ahnen der königlichen Familie ehrten und stärkten, vor allem die verstorbenen Könige. Erst wenn die

Customs durchgeführt worden waren, durften die einzelnen Familien ihre jeweiligen Riten durchführen, ein König galt erst dann als inthronisiert, wenn er die „Grand Customs“ zu Ehren des verstorbenen Königs durchgeführt hatte. Sie bestanden u.a. aus Opfern von Tieren und Menschen, Paraden, militärischen Schaukämpfen, dem Verleihen von Auszeichnungen und Ämtern, öffentlichen Bestrafungen von Verbrechern und Feinden des Regimes, dem Erlassen von Gesetzen und dem Einheben von Steuern und Tributzahlungen. Menschenopfer galten als Zeichen von Macht und Wohlstand: wer es sich leisten konnte, eine große Anzahl seiner Sklaven zu opfern, musste viele haben. Durch die Zentralisierung am Königshof wurde aber nicht nur die königliche Macht demonstriert, sondern auch die Ausübung von Todesstrafe und Menschenopfern durch den König kontrolliert. Der Sinn der Opfer konnte darin bestehen, dass die Geopferten Botschaften an die Toten überbrachten oder diesen als Sklaven in kutome dienten, oder einfach in der Ernährung und Stärkung der Ahnen („Bewässern der Gräber“). Die Tötung erfolgte rasch und wurde von hohen Repräsentanten des Staates ausgeführt, die Opfer waren in der Regel Kriegsgefangene und Verbrecher, aber auch Mitglieder der königlichen Familie oder wichtige Funktionäre im Palast, wenn es darum ging beim Tod des Königs, um diesen nach kutome zu begleiten und den neuen König abzusichern (nicht immer wurden alle getötet, auf die das zutreffen hätte sollen).